Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 43

Rubrik: Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst"

Hans Rudolf Balmer wurde ganz zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Laupen geboren, wo er die Primar- und Sekundarschule besuchte. Der Kriegsausbruch 1914 brachte es mit sich, dass er wohl oder übel im väterlichen Coiffeurgeschäft arbeiten musste. Im 21. Lebensjahr trieben ihn aber Unbefriedigung im bisherigen Beruf und seine Neigung zur Literatur zum Berufswechsel. Hans Rudolf Balmer trat ins bernische Staatsseminar ein und wurde 1924 zum Lehrer patentiert. Nach einem kurzen Lehrplätz in Wynau und nach Erwerb des Fähigkeitsausweises für Französisch, den er sich in einem Ferienkurs an der Universität Dijon holte, wurde er an die erweiterte Oberklasse in Aeschi bei Spiez gewählt. Dieses schöne Oberländerdorf ist ihm zur Heimat geworden, wo er sich im Zwygarten ein schönes Heim geschaffen hat.

Hans Rudolf Balmers literarische Betätigung begann eigentlich sehr früh. Er ist aber ein Berner durch und durch und braucht darum zu aller Entwicklung seine Zeit. Dazu ist er im tiefsten Grunde seines Wesens ein bescheidener, stiller Mensch und hat immer grosse Hemmungen zu überwinden, bevor er sich an die Oeffentlichkeit wagt. Es bedurfte auch starker Eindrücke des Lebens, um jene Werke entstehen zu lassen, mit denen er sich zu den Berner Schriftstellern reihte. Die Bergbauernnot der Dreissigerjahre zwang ihn zur Gestaltung von „I Gottsname" und bittere Schicksale in Kollegenkreisen, zur Hauptsache durch Verleumdung heraufbeschworen, liessen das Spiel „Um Treu u Glaube" entstehen, das im vergangenen Frühling bei seiner Aufführung in Bern zu einem unverhofft grossen Erfolg führte.

Bestimmende Eindrücke in seinem Leben sind vor allem solche, in denen er Not bei anderen erlebt und nicht helfen kann. Diese Nöte treiben ihn dazu, zu schreiben, sich die Sache von der Seele zu schreiben, in der Hoffnung, dass sein Werk jenen das Gewissen wecke, die verantwortlich und hilfsfähig sind.

Hans Rudolf Balmer schreibt noch heute, weil solche Not nicht abnimmt, sondern in unzähligen Fällen und Arten immer neu vor uns tritt. So wird ein Buch, an dem er gegenwärtig im Auftrag des Schweizerspiegel-Verlages arbeitet, „allen schlechten Schülern" gewidmet sein. Hans Rudolf Balmer erhielt zweimal einen Gfeller-Rindlisbacher-Preis für bernische Mundartstücke.

Hans Rudolf Balmer

Geboren am 20. Dezember 1899 in Laupen, von Mühleberg, Lehrer, Aeschi bei Spiez.

Söll i? Söll i nid?

Aus „Vrenis Bueb".

Hürate nämlech!

Bis dahi wär em Vreni nid einisch der Gedanke a so öppis cho. Aber i der Zyt isch es du churz hinderenand grad zwöimal ums Hürate gfragt worde, u das het das guete Vreni ine Verfassig ynegwärchet, dass es sech schier nümmen usegfunde het.

Ds erschtmal, da het es sech no nid lang müesse bsinne. Es isch es elters Chnächtli gsy, chly nes nütguetsigs, wo o niene lang het chönne blybe u wo o gmeint het, ds Vreni schläcki d'Finger bis a d'Ellböge, we numen öppis chöm, wo Hose heig. Aer hätt das gar donnigs gäbig gfunde, sech i däm Gerthölzli a d'Wermi un a d'Hilbi z'lah für no chly gäbiger z'fuulhunden u z'schnäpsele — we me drum grad i ds läng Jahr dingi, so chönn me eim ömel nümme furtjage. Däm het Vreni mutze Bscheid gäh, wo-n-er einisch schier chly tägele isch cho ahosche. Es dänki nume gar nid dra; ihm syg diesewäg wohl gnue, u gärn ha, wie der Franz sälig, chönnt es ja doch kene meh die meischte gäbe ja däm nid d'Füeteri. U derzue, wägem ellein sy, äs heig ja der Bueb! Was het dä anders wöllen as d'Pfiffen ystecken u gah! Aber äbe! We me sone Waldchlammerehuffen aluegt, so isch dä ja scho läbig, aber es geit alls inere gwüsse Rueh un Ornig. Chunnt aber sone Dräckbueb u guslet mit eme Zwiseli drinn ume, de isch's u mit Rueh un Ornig, das faht afah gramslen u zwirble, un alles grabler u stürmt dürenand, es isch e Gruus! Das Chnächtli het i üsem Witfrouel o öppis ufgstört gha, was bis dahi i Rueh un Ornig gschaffet het. Schliesslech — es isch ja no jung gsy! U gwüss es grangschierts Wybervölchli, schaffig u gmögig — nid viel über dryssgi! We me's so aluegt — ja — es wär ja nüt dernäbe, we so eis scho no einisch tät hürate — oder öppe nid? Un es wär no für mängs kumod, we o nes Mannevolch umewäg wär. So as Witfrou chunnt me sech o nume so as halber Möntsch vor — un es meint jede, er chönn a so eire cho d'Schueh abputze. U der Bueb — ja äbe der Bueb! Mi überchäm ja de allwäg o wieder Chind — u de wie wär's de? E Vatter isch ja geng e Vatter, u schade tät däm Sücheli e Vatter wäger nid! We me de nume wüsst! We de so eine vo Gottliebi ufs Mal nümme wett wüsse! Wenn er der Bueb tät plagen u hassen u verfolge! Mi het ja settigi Byspiel! Es wär halt doch e Stiefvatter!

Es het ei Abe, wo der Bueb scho gschlafe het, lang, lang wieder i sym Gsicht gsuecht, Rat gsuecht. Un es het ne gfunde! Je lenger dass es gsuecht het, desto meh het ihn's ume der Franz agluegt.

Die Nacht het d's Vreni nid viel gschlafe! Am Morge isch es dezidiert gsy, chöm, was wöll, es blybi wie's syg!

Aber no einisch isch ihm dä Entschluss schwär gmacht worde. Un es het derby eigetlech no weniger Triftig gha nei z'säge.

Es isch em Vreni scho öppe ufgfalle, dass es i der Letschti geng so gäbigi, rückigi Arbeit het ubercho i der Fabrigg nide. Es het o gmerkt, wie albe die u die anderi isch schalus worde, we's es öppe mit andere Trucklifroue zsämetroffe het. Weder es het si wyters nüt dänkt derby. Der Buumekari, der Vorarbeiter dert unde, dä het es ja scho bchennt. Er isch e ke Untane gsy, zwar vo deheime nid öppe grad öppis rars. Er wär o froh gsy, wenn er chly deheime wär drus cho. Vreni hät allwäg no lang nid gmerkt, was es gschlage het, we nid einisch so nes schaluses Dräckfroueli giftelet hätt:

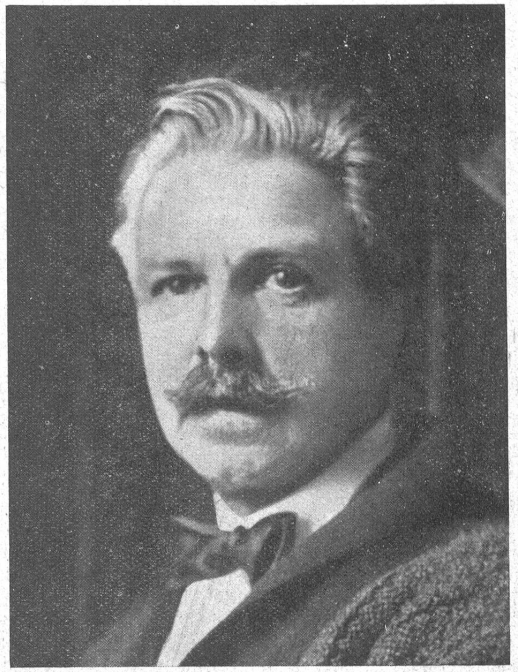
„Mi mangti halt o so nes Witfroueli z'sy un es Gerthölzli z'ha!"

Da isch ds Vreni erchlüpft, isch rot worde, wie nes Schuelmeitschi, we mes mit sym erschte Schätzeli erwütscht u het pressiert für hei.

Es het si du schier aümme i d'Fabrigg trouet u het geng gmacht, dass es der Bueb by sech gha het. Aber es het halt doch nid chönne dervor sy, dass einisch amene Sunntigvormittag der Buumekari im schönschte Sunntiggwand im Gertholz erschinen isch u ohni lang Disidäsi z'mache um ds Hürate gfragt het. Diesmal isch es Vreni nid so liecht gangen abz'säge u doch — es het si dezidiert gha, u we's a Bueb dänkt het, de het's nid anders chönnen as nei säge. Buumekari het ihn's gwüss tuuret u wo's ihm nahegluegt het, wie-n-er umen em Bechli nah desus isch — da het ihm doch schier wölle ds Augewasser cho! Es wär halt doch schön! Aber der Bueb! J ha der Bueb, em Franz sy Bueb!

Hans Rudolf Balmer.

Erschienene Werke: „Vrenis Bueb", e Gschicht us em Dorf u vo der Schuel. Francke, Bern 1938. „I Gottsname", es heiters Spiel uf dunklem Grund, i vier Ufzüge. Francke, Bern, 1935. „Der Kumandant", e Füürwehrkomedi i dreine Ufzüge. Francke, Bern, 1938. „Hedis Hilfsdienscht", es Spiel vo Stadt u Land i vier Ufzüge. Francke, Bern, 1941.



Rudolf Trabold

Geboren am 26. Juli 1873 in Bern, von Zollikofen, Zahnarzt, Kramgasse 55, Bern.

Rudolf Trabold wurde am 26. Juli 1873 in Bern geboren, wo er auch die Schulen besuchte. Zur beruflichen Ausbildung studierte er am zahnärztlichen Institut in Genf, an der Universität Strassburg und der Ecole Dentaire de Paris, wo er sich sein Diplom holte. Während eines dreijährigen Aufenthaltes als Assistent in Graz, hatte er Gelegenheit, sich in einer Privatakademie im Aktzeichnen zu beschäftigen und kam so mit Künstlern zusammen. Dort und später in Strassburg befasste er sich auch viel mit Musik. Von 1894—1905 war er Assistent in Toulouse, kam dann in derselben Eigenschaft nach Strassburg, machte Aufenthalt in Berlin, wurde wieder Assistent bei Dr. Gniers in Graz, dann in Wien bei Dr. Schlemmer, machte wieder einen Aufenthalt in Berlin und Bern, nahm nochmals eine Assistentenstelle an in Brüssel beim Hofzahnarzt Fauconier, verliess aber Brüssel, um sich in Strassburg in den Jahren 1905—1913 selbständig zu machen. Von 1913—1941 war er in Savoyen mit einem Kollegen assoziert.

Schriftstellerisch begann sich Rudolf Trabold schon in Bern und Graz zu betätigen, aber erst in Strassburg ernsthafter, wo er Mitarbeiter an der „Strassburger Post", der „Kölnischen Zeitung" usw. war. Er malte auch viel, stellte aus in Graz, Chambéry, Bern und Göttingen. Auch schauspielerisch hat sich Rudolf Trabold schon betätigt, erst in Bern mit Rudolf von Tavel, dann in Glarus und Olten, darauf kurz in München und Wien, wo er ernstlich daran dachte, sich ganz der Bühne zu widmen, nachdem ihn Willy Schneider in München am Residenztheater geprüft hatte. Doch kaum begonnen, besann sich Rudolf Trabold anders und hat nicht mehr als Mime dilettiert. Der Landschaftsmalerei aber ist er treu geblieben, wie eine Unmenge Skizzen, die er auf seinen vielen Reisen in Nordafrika, Aegypten, Korsika, Dalmatien, Italien, Spanien, Griechenland, Frankreich sowie auf den vielen Bergtouren in den Alpen, den Vogesen und dem Schwarzwald ausführte, bewiesen.

Aber auch der Dichtkunst hat Rudolf Trabold die Treue gehalten. Das bezeugt sein historischer Roman „Matthäus Schiner, ein Schweizer im Purpur", der demnächst im Verlag A. Francke AG., Bern, erscheinen wird.

Das Ferne

Mir war bestimmt, in die Fremde zu ziehn,
in fernen Ländern zu kämpfen, zu sorgen,
verlangend die Hand zu recken nach Kränzen,
auch selber zu schaffen in engen Grenzen.

Mir lachte die Jugend, mich streifte das Glück.
Mein Herz pocht heftig, denk ich zurück
an jene Zeit voll Blühen und Prangen,
die mich verheissungsvoll umfangen...

Mir wurde Begegnung mit manchen Edlen.
Der Freunde fand ich, halte sie hoch.
Ich spürte der Liebe glühenden Hauch.
An Treue glaubt' ich, wurde betrogen...

Mir schwindet die Hoffnung, es bleichen die Sterne.
Nun sollt ich entsagen — will aber nicht.
Solang mich noch segnet das wonnige Licht
der göttlichen Sonne, erstreb' ich das Ferne.

Rudolf Trabold.

Erschienene Werke: „Stolze Träume", Gedichte, Verlag Joseph Kitir, Wien. 1903. „Zwei Dächer", Roman, Verlag Francke, Bern 1911. „D'Spraach", berndeutsches Lustspiel, Verlag Francke, Bern 1914. „Die Herrin von Wulatten", Roman, Verlag W. Trösch, Olten, 1920. „Im Widerschein", Novellen, Verlag W. Trösch, Olten, 1920. „Hurni Fritz", berndeutsches Schauspiel, Verlag W. Trösch, Olten, 1921. „Aechti Liebi roschtet nid", Komödie, Verlag W. Trösch, Olten, 1921. In Vorbereitung: „Matthäus Schiner, ein Schweizer im Purpur", historischer Roman, Verlag Francke, Bern, 1942.